

**Zeitschrift:** Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis  
**Band:** 10 (1888)  
**Heft:** 23

**Anhang:** Für die junge Welt : Gratisbeilage zur Schweizer Frauen-Zeitung

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

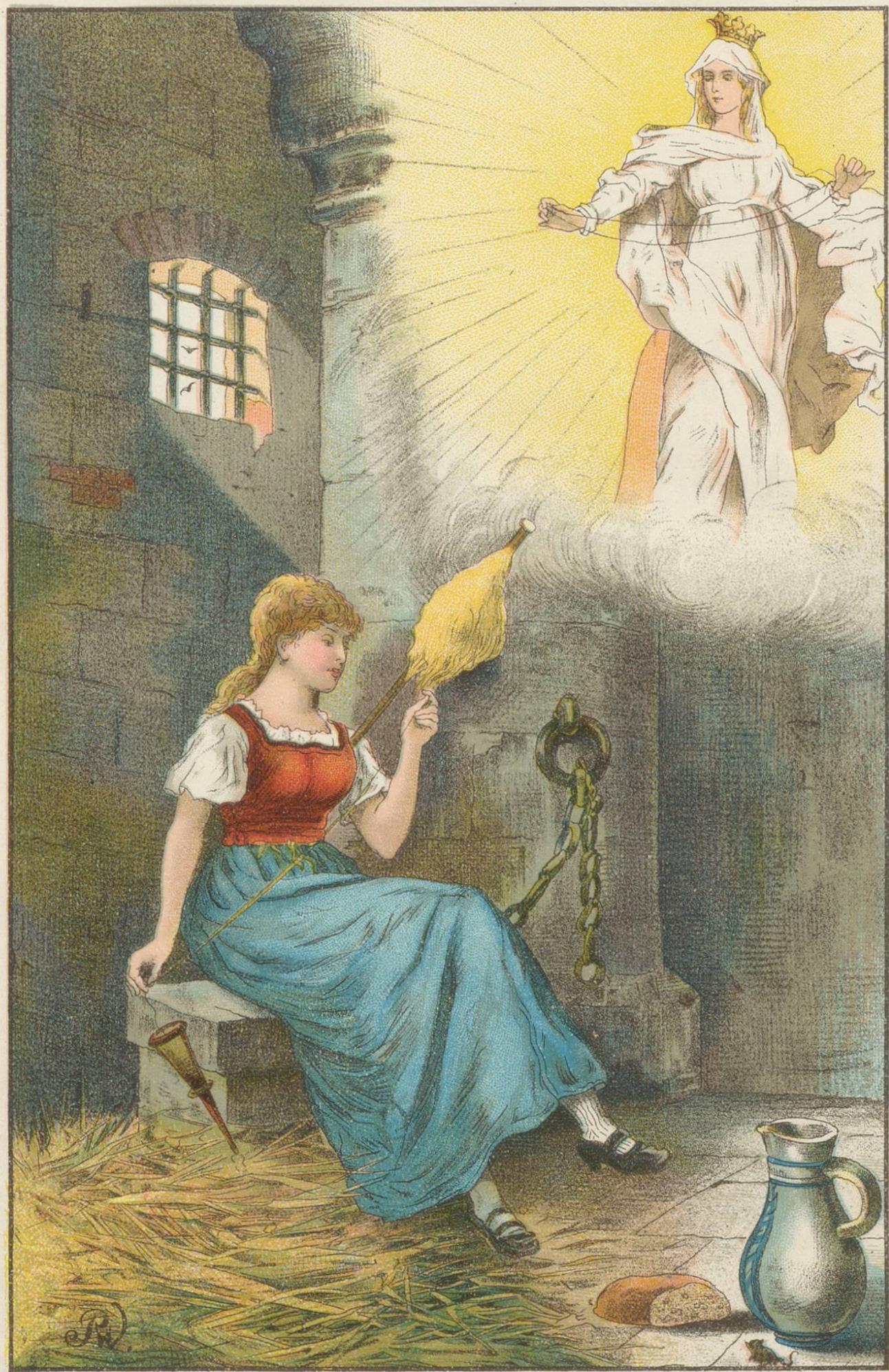
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Der ewige Faden.



# Für die Junge Welt.

Gratisbeilage

zur

→ Schweizer Frauen-Zeitung →

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.



St. Gallen.

→ №. 6. ←

1888.

## Der ewige Faden.

Nach einer Sage aus dem Harzgebirge.

(Zum Titelbilde.)

**I**m Kerker das Mägdlein so einsam spinnt —  
**T**Wie kam es in solches Geläß?  
Was ist es, worüber sie traurig sinnt,  
Die Auglein vom Weinen naß?

O, schuldlos ward sie dahin gebannt,  
Zu spinnen hier Jahr um Jahr  
Den feinsten Faden weitum im Land,  
So fein wie ihr goldiges Haar,

Das tröstlich umschmeichelt ein Sonnenstrahl,  
Sich stehlend zum Gitter herein,  
Dem Mägdlein in düsteren Kerfers Qual  
Ein Schimmer von Hoffnung zu sein.

\* \* \*

Denn es ward dem holden Kinde  
Schweres Unrecht zugefüget  
Von der harten Schloßfrau Hoyer,  
Die am Quälen sich vergnüget,  
Die auf Arnstein hielt gefangen  
Zu des frohdiensts harter Plage  
Ihres Dörfleins frau'n und Jungfrau'n  
Jährlich mehr denn hundert Tage.

Spinnen mußten ihr die Armen,  
Waren karg gehalt'ne Gäste  
Auf Schloß Arnstein von Martini  
Bis zu dem frohleichtnamsfeste.

Alsdann war ein großes freuen,  
Daz die harte Plag' zu Ende,  
Und zu frohem Schmücken rührten  
Sich die frei geword'nen Hände.

Doch hold' Else nimmer dachte  
An des festes buntes Prangen;  
Nein! Zur todesfranken Mutter  
Wär' so gern sie heimgegangen,  
Die, ihr einzig Kind zu sehen,  
Sehnlich wünscht' in ihren Leiden,  
Statt mit Gram in öder Kammer  
Einsam von der Welt zu scheiden.

\* \* \*

Da wirft sich Else nieder  
Und fleht auf ihren Knien:  
„O Herrin! Schenkt mir Gnade  
Und laszt mich eher zieh'n!“

Doch die, mit kaltem Herzen,  
So hart wie Mauerstein,  
Spricht grimmig zu den Knechten:  
„Sperrt mir die Faule ein!“

Sie will wohl nur entrinnen  
Dem Dienste vor der frist;  
Nun soll sie ewig spinnen  
Zum Lohn für ihre List.“

\* \* \*

Da seht Ihr arm' Else, durch grauigen Spruch  
Gefesselt in finstere Zelle. —  
Doch, Herrin: Bald straft dich dein eigener Fluch,  
Es naht die Vergeltung dir schnelle!

Zum Ritte sie zäumet ihr edelstes Roß,  
Wild jagt sie durch Büsche und Dornen.  
Da strauchelt der Zelter, ein Eisen ist los,  
Da hilft kein Treiben und Spornen.

Und Blut entrieselt dem wunden Fuß,  
Und die Gräfin nach kurzem Besinnen  
Befiehlt mit Stampfen: „Die Else muß  
Mir bringen ihr feinstes Linnen!“

Doch wie nun die Knechte, zu folgen dem Wort,  
Hernieder zum Kerker steigen,  
Da seh'n sie mit Grauen im dunkeln Ort  
Statt Else die Gräfin sich zeigen.

Verdamm't ist sie selber durch Zaubermacht,  
Zu spinnen den ewigen Faden;  
Und seufzen hört man's in mancher Nacht:  
"Wann wird mich Erlösung begnad'n?"

"Nicht eher," so flüstert es hohl durch's Gestein,  
"Als bis du zu Ende gesponnen  
Die Arbeit, die Lasten, die du zur Pein  
für And're hast grausam ersonnen!"

Nicht eher, als bis du geworden so gut,  
So voll von Erbarmen und Milde,  
Wie der gute Geist, der in dir geruh't,  
Der dir vorschwebt im leuchtenden Bilde!"

---

## Aus meinem Leben bei der „jungen Welt“ in Thüringen.

**S**oll ich Euch von meinem Leben unter den Thüringer-Kindern erzählen und Euch dabei in Gedanken selber in das fremde Land hineinstellen, wo die Kinder gleich von Anfang an „hochdeutsch“ sprechen?

Es war am Schlusse meiner schönen Institutszeit in dem Fürstentädtchen Sondershausen, als ich eines Sonntags Nachmittags schnell von meinem geheimen Aufsatzplätzchen weggerufen wurde. Dieses war auf einem Scheiterhaufen im Hofe, dicht an einem Birnbaum, und es ließ sich in dem Blätterversteck gut studiren, besonders im Herbst. Ich kletterte also mit meinem angefangenen Aufsatz und mit meiner angebissenen Birne eilig vom Scheiterhaufen hinunter und ließ mich von den übrigen Kindergartenrinnen noch ein wenig „ordentlich“ machen; denn ich sollte dem Herrn W. vorgestellt werden, welcher mich für seine Kinder anstellen wollte. Der große, stolz aussehende Herr hatte schon mit unserem verehrten Fräulein Bertram die Sache besprochen und es handelte sich nur noch um meine Einwilligung, auf dessen entlegenem Landgut die Stelle als „Bändigerin seines verwilderten Kinderschärcbens“

anzunehmen. Ich war bald entschlossen, denn das Landleben lockte mich mehr als die schönste Stadt.

So rückte unter der lebhaftesten Ausmalung meiner Hofmeisterwirksamkeit, vor der es mir nun doch ein wenig bange war, der zum Antritt festgesetzte erste Oktober heran. Trüb wie der Abschied war der Morgen; kein Sonnenstrahl belebte die fahlen Fluren, durch welche ich zu fahren hatte. Es war nur zwei Eisenbahnstationen von Sondershausen; in Wasserthalleben empfing mich eine Kutsche und führte mich den  $\frac{3}{4}$  Stunden langen Weg zum Gut. Grauer, rieselnder Nebel lag auf den weiten, todten Stoppelfeldern; kein Häuschen, kein Baum unterbrach die Einöde. Ich hätte wohl melancholisch vor mich her geträumt, wenn nicht der Wagen mächtig gerüttelt und geschüttelt worden wäre auf der fürchterlich steinigen Straße.

Da sah ich ein kleines Persönchen auftauchen und dem Kutscher „Halt“ winken. Und nun stand am Schläge und kletterte gewandt hinauf ein sechsjähriges Mägdlein mit troßblixzenden Augen und einem überaus neugierigen Gesichtchen. „Bist Du die neue Gouvernante? Ich will aber nicht lernen. Ich will durchaus nicht in der Stube sitzen. Was thust Du mit uns?“ So empfing mich Böbling Olga, und jedes von uns maß wohl im Stillen die Stärke des „Feindes“. Der Wagen näherte sich indessen dem Gehöfte am Eingang des Dorfes Großen-Ehrich, dem Hauptort der fürstlichen Domäne gleichen Namens. Denn dort sind die Ländereien vom Fürsten an reiche Amtsleute verpachtet, die durch viele Tagelöhner die Felder bearbeiten lassen. Diese Tagelöhner wohnen in schlechten, lehmgebauten Häuschen um den Gutshof herum und widmen diesem ihre Zeit von 4 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends. Während ihrer Arbeit auf dem Felde sind sie von dem Guts-herrn oder dessen Gehülfen, die man Verwalter nennt, beaufsichtigt, hoch vom Pferde herab; und ein Peitschenhieb auf einen faulen Rücken ist dort nichts Ungewöhnliches. — Der Ertrag der Felder ist in großen Schuppen aufbewahrt, welche um das Herrenhaus stehen, und die Garben, welche dort nicht untergebracht werden können, werden zu „Diemen“, d. h. großen viereckigen oder runden Haufen, im Freien nahe beim Hofe aufgeschichtet, mit der Lehrenseite natürlich nach Innen. Außer den Schuppen stehen auch die Ställe und Nebenhäuser für Ackergeräthe um das Herrschaftshaus, und diese Gebäulichkeiten sind zusammen von einer hohen Mauer umschlossen, durch deren beide Thore man von zwei entgegengesetzten Seiten vor das Herrenhaus gelangt.

Da fahren wir eben durch eines hinein und halten vor dem hübschen Eingang, welchen zwei mächtige Akazien gar einladend überschirmen. Darunter steht die Dame des Hauses mit noch sechs Kindern von 2 bis

13 Jahren und der „Mamsell“, welche die Ordnung im Hause, die Arbeit der Mägde, die Speisekammer und Küche, die Wäsche, die Milchwirtschaft, das Backen, die Besorgung des Geflügels, der Ziegen und Schweine überwacht und darum eine angesehene und wichtige Person im Hause ist.

Olga stellte mich mit Stolz schon als alte Bekannte vor; die Begrüßung von Seite der Mama W. und der übrigen Kinder war herzlich und fröhlich, und neugierig umstanden mich diese von allen Seiten. Die Mama W. fragte mich, wie ich von den Kindern genannt zu werden wünschte, und nun war ich bald als Tante Emma eingeführt. Drin im Wohnzimmer, rechts von der großen weiten Hausflur, wartete ein schwerbeladener Frühstückstisch: eine Gesellschaft Bierflaschen beherrschte viele Platten mit Schwarzbrot, Butter, Käse, Schinken, Wurst und Braten — ein ganz famoser Z'nüni. Der Speiseberg sank aber erstaunlich zusammen, als die berittenen „Feldherren“ darüber geriethen und alle sieben Kinder in die wurstbelegten „Butterbröter“ bissen mit ihren blendend weißen Zähnchen. Man sagt, daß Schwarzbrotmälmen reinige die Zähne vortrefflich, doch war dies jedenfalls der Kinder Hauptrabsicht nicht beim kräftigen Schmaus.

„Und nun? Stunde halten?“ Fiel Niemandem ein! An beiden Händen zog mich die Kinderschaar aus der Stube, mir die Ställe und Scheunen zu zeigen. Gegenüber dem Wohnhaus, in respektvoller Entfernung, dehnte sich in ansehnlicher Breite der Kuhstall aus. Hell und rein war er und voll Futter die Krippen. Zwanzig Kühe mauchten in großer Gemüthsruhe ihr Heu und ihre saftigen Runkelrübenblätter. Durch den ganzen Stall war in der Mitte ein sauberer Cementweg angelegt, breit genug für zwei Männer zum Gehen, und eine ordentliche Treppe führte auf den vollen Futterboden.

Dann strich unsere „wilde, verwegene Jagd“ mir voran durch die Hinterthür in die Gärten. Da war zuerst ein großer Rasenplatz zum Spielen und Tummeln für die Kinder; dann kam der eigentliche Gemüse- und Blumengarten, welchen ein Gärtner besorgte, unser nachheriger, guter Freund. Dann dehnte sich noch ein mächtiger Obstgarten aus, und in der Mitte dieser Wiese befand sich ein kleiner Teich in wundervollem Erlenschatten. Dann ging unsere Forschungsreise zurück zum Pferdestall mit 16 schönen glänzenden Pferden von verschiedenen Farben und Rassen und so zahmer Gewöhnung, daß sie sich von den Kindern ruhig streicheln ließen. Daneben hatte der Kossnecht ein eigenes Stübchen. — Auch die Schweine bekamen unsern Besuch; jede Familie hatte eine „Wohnung“ für sich. Die waren aber sehr faul und so unhöflich, daß sie ohne Rücksicht auf ihre hohen Gäste ruhig weiter grunzten

und müffelten. Auf der Reise zum Schaffstall schnatterten die Gänse hinter uns d'rein, daß wir sie doch nachher auch besuchen sollten. Aber der ungeheure, klosterartig um einen viereckigen Hof gebaute Schafpalast fesselte uns gar lange. Das war ein „Bäh“-Konzert in allen Tonarten und Empfindungen; die nahmen „alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz“. Am meisten entzückten uns die niedlichen weißen und schwarzen Lämmchen und ergötzen uns „Drehlinge“, d. h. Schafe, die sich immerfort um sich herumdrehten, was freilich eine schlimme Krankheitsscheinung ist. Der Hüter für diese tausendköpfige Heerde wohnte gleich in einem Flügel des Schaffschlosses. Vor seinem Stubenfenster hingen Spatzenköpfe, an eine Schnur gereiht, wie eine Guirlande; denn es war ein Preis auf diese Kornfresserlein gesetzt, die auch wirklich in lästiger Menge zuhauß kamen und den Leuten kaum auswichen. Wenn der Schäfer auszog, seiner Heerde voran, so sah er mit seinem breiten Hut und langen Mantel und mit dem Strickstrumpf zwischen den Händen gar seltsam aus.

Von unserer Schaffschau rief man uns um 11 Uhr zum Mittagessen. Oben an der reichbesetzten Tafel thronte der gewaltige Hausherr, zu seiner Linken die beiden Verwalter und Mamzell Malchen, rechts die Mama und der blühende Kranz von Kindern: Elsa, Otto, Heinrich, Franz, Olga, Hugo und klein' Kurzchen. Dieser saß wohlversorgt zwischen Mama und Tante Emma. Da wurde abermals lustig geschmaust, als ob der Z'nüni nur ein Traum gewesen wäre. Die Kinder durften nicht viel sprechen; aber der fünfjährige Hugo übersprudelte zuweilen von Begeisterung für seine Zukunftspläne: „O Papa, wenn ich 'mal groß bin, dann kauf' ich mir hundert Pferde! Dann thu' ich gar nichts als reiten und habe eine lange Peitsche und große Stiefel!“

Nach Tische ging's wieder hinaus in den Hof. Da war ein großer Sandhaufen in der Nähe der Kirchhofmauer, welche unsere Grenze auf einer Seite war. Die Kinder hatten bisher im Sandhaufen nur gewühlt. Nun folgten sie mit großem Eifer meinen Anordnungen, schöne Gärtnchen darauf zu bauen. Jedes bekam seine Aufgabe dabei, Hölzchen zum Haag, Steinchen für Wege und Blätter und Blümchen zum Einpflanzen zu suchen. Die großen Buben machten auf der andern Seite Brücken, so daß die hergeholt Puppen von Olga einen wundervollen Spaziergang bekamen. Den schönen Sandberg, den auch die Großen mit Vergnügen betrachteten, wollten wir heute natürlich nicht wieder verderben, und stiegen nun auf einen Strohhaufen, alle miteinander, und plauderten unerschöpflich. Auf meine Bitte holte dann der freundliche Heinrich einige Scheeren und eine Schachtel herbei und nun schnitten

wir von den ganz gebliebenen Strohröhrchen viele Stücke in die Schachtel, bis um 3 Uhr, wo wir zum Kaffee geholt wurden. Der aber war nur auf einem kleinen Tische servirt; die Tassen standen gefüllt zusammen auf einem großen Präsentirblech und daneben ein hoher Thurm von Kuchenschnitten zum „Einstippen“. „Der Thurm, der Thurm ist viel zu hoch, ich muß ein' Stein abhauen!“ Dies Spiel fand Beifall. Jedes suchte sich also mit seiner Tasse in der linken und seinem Kuchen in der rechten Hand eine zufagende Niederlassung im Wohnzimmer, nur die Kleinsten hatten ihr Bürgerrecht am Kindertischchen.

Der große Hausgang, die „Flur“, gleichzeitig viereckig, bot einen prächtigen Tummelplatz für die junge Welt, so lange sie bewegungslustig war. Da ließ sich's prächtig spielen: „Wer die Gans gestohlen hat“ — wo nach dem Ringelreihen zwei und zwei sich suchen und das Ungrade zur großen Belustigung der Andern verblüfft stehen bleibt; oder: „Freundchen, höre unsren Sang,“ — wo Eins in der Mitte mit zugebundenen Augen stillsteht und nach dem Kreis den Stab aussstreckt, der von dem Nächststehenden ergriffen wird, um seine Stimme in einem nachgeahmten Thierlaut errathen zu lassen. Auch „Fuchs und Hühner“ spielten wir mit großer Lust, wo hinter einem beschützenden „Güggeler“ sich die ganze Reihe Hühner aneinander klammerte und der Fuchs neben den ausgebreiteten „Flügeln“ des Beschützers den Weg zum hintersten Hühnlein mit großer Anstrengung suchen muß. Oder wir setzten uns dicht zusammen auf den niedern breiten Schuhkasten im Gang und sangen unendliche Kanons.

In diese lustige Spielstunde kam dann recht willkommen die freundliche Mamsell mit einem vollen Vesperbrodkorb. Mus oder Fettbemmen bekamen wir da. In der Speisekammer stand eine Reihe Töpfe mit eingekochten Früchten zum Aufstreichen auf das Brod, welches, ungesäuert und trocken, für sich allein fast ungenießbar war. Und ebenso beliebt war das gesalzene Gänsefett als „Bemme“, Butterbrod. Auch die Butter ist dort gesalzen.

Erst nach dem Vesperbrod suchten wir die Kinderstube auf, die sich links vom Flur befand und nur ein einziges, dazu noch vergittertes Fenster hatte, damit kein Kind hinausfalle. Nur ein großer, fester Tisch und Stühle und eine Kommode mit Pultaufsatz stand darin, und wenig Spielzeug hatten die Kinder, weil sie ein gar ungebundenes Leben führten. Die größern schnitten nun unsere Strohröhrchen zu  $1\frac{1}{2}$  Centimeter langen Stückchen und meine vorweg zugerichteten Papierstreifen zu ebensolchen Quadrätschen, und die kleinern faßten diese in bald begriffener Reihenfolge zu Ketten an. So verging rasch die Zeit bis sieben Uhr, wo zum Nachtessen gedeckt werden mußte, und da das Kinder-

zimmer auch als Essstube für die Hauptmahlzeiten diente, hieß es flink abräumen. Wir hatten erst nur eine einzige Schublade der Kommode zur Verfügung, eroberten aber von der bald gerührten Mama ganz sachte noch eine nach der andern dazu, bis wir vollständig eingemietet waren.

Nach kräftiger Suppe hieß es nun für die Kleinen zu Bett, in Begleitung des Kindermädchen; die Erwachsenen aber und die „Halben“, d. h. die nur zu den Ferien anwesenden: Elsa, Otto, Heinrich, sammelten sich im Wohnzimmer an zwei Tischen. Am Sophatisch im Hintergrund spielte Herr W. mit einem Freund aus der Nähe Schach oder Skat, und die jüngere Gesellschaft unterhielt sich am Tisch in der Mitte der Stube mit Lesen, Handarbeit oder auch einem gemeinsamen Lotto- oder andern Spiel, von der strickenden Hausmama im Sophawinkel sorglich überwacht, bis Punkt Zehn der allgemeine Aufbruch erfolgte.

. . . So war unser Zusammenleben fröhlich eingeleitet und es folgte diesem ersten Tage des Bekanntwerdens ein Jahr voll anregenden, gemeinsamen Lernens an jedem Gegenstand, den Natur und reich wechselnde Begebnisse eines so weitverzweigten häuslichen Lebens ständig boten. — Vielleicht erzähle ich Euch später wieder einmal davon.

---

## Di gröscht Heldorf.

 Müetterli, komm hurtig hei  
Und lueg, wa ischt passirt,  
Du glaubsch' es wäger selber nit,  
Denk, üsen Ernst marschirt! —

Erst gestert hett er no mit Noth  
E wenge chöne stoh,  
Und hüt do chaner uf emol  
Drei ganze Schrittli goh. —

Es Müetterli lauft hurtig hei,  
Was halt no laufe cha,  
Und lueget mit der grösste freud  
Da chli Soldätli a. —

De Ernstli hett en ärgere Stolz  
Als wie de gröscht Soldat,  
Er meint ißt uf der ganze Welt  
Gäbs ka so Heldorf! —

Bertha Gallauer.

## Von den drei Gaben.

E Mährli.

**E**s ist emol en Grof gsi, der hät drei Töchterli g'ha, schön wie Engeli: 's Ältist hät g'heiße „Blondchen“, wil's so schöni blondi Looke g'ha hät wit über d'Achsle-n-abe; 's zweit „Nachtauge“, wege sine dunkle-n-Auge, und 's chlinst „Sammtpatschchen“, wil sini Patschhändli so fin a'zrühre gsi sind wie Sammet. Aber leider ist d'Muetter vo dene Meiteli gstorbe gsi, und so hät de Grof denkt, es mües Öppert i's Schloß cho und für die Chinder sorge. Do hät's denn im-ene halbverfallene Hüsl li im Wald en alti Frau g'ha, die hät em Grof jedesmol öppis Guets ufgwartet, wenn er dur de Wald g'ritten ist go jage. Und wil si debi so e fründlichs Gsicht gmacht hät, so denkt de Grof: „Die paßt zue mine Chinde“ und bringt si ame-n-Obed mit heim i's Schloß. Das hät d'Frau Trulle ebe im Sinn g'ha, drum hät si em Grof so flattiert. Aber wenn sie allei gsi ist mit de Chinde, so hät si's agschnauzt und ihne Büff geh, daß si allimol schüli b'langed händ, bis de Papa heimchöm. Wenn er denn ihri Chlage g'hört hät und d'Frau Trulle so fründli gsi ist mit de Chinde, so lang er daheim gsi ist, so hät er halt allimol glaubt und gseit, si seied bloß unartig gsi, und so händ die arme Tröpfli troß de schöne Kleidli e recht trurigs Lebe g'ha. Aber no schlimmer isch es cho: Amene Morge hät de Grof Befehl übercho vom König, er mües für langi Bit in Chrieg. Do isch es agange mit Rüste und mit Waffepuže, und am b'stimmte Tag ist de Grof mit sine Soldate fertig dogstande, und d'Rösser sind prächtig gsattlet im Hof parad gsi. Aber die Chind sind kein Schritt vom Papa aweg de ganz Morge und händ ihm 's Herz schwer gmacht mit Zommere und vil vil Thränli und händ bittet und ag'halte mit gfaltete Händli, er soll si doch uf em Roß mitneh. Aber das ist halt unmöglich gsi, und him Abschied im Wohnzimmer hät er Eins nach em Andere tröstet und in Arm gno und gseit, er chöm jo über's Jahr wieder! Aber wenn er jez im Chrieg todtgchosse wür? Das wär für d'Chinder denn doch trostlos gsi; er hät sich das vorgstellt und ernsthast zu de Chinder gseit: „Losed jez, was i Eu säge: Wenn's Eu schlecht goht und Ihr recht trurig sind, so bschlüßed Eu i d'Stube vo Euerer Mama selig i, und do, Blondchen, häst Du de Schlüssel zum Chaste, träg ihn am eine Schnürli um de Hals, daß 's Niemert weiß, und verlüür ihn nie; i dem Chaste sind Adenke vo der Mama für Eu, die dörfed Ihr denn b'halte und die chönned Eu wunderbar helfe. Aber jetzt mües es si: Leb wohl, Blondchen, leb wohl, Nachtauge, lieg mi no emol a! Leb wohl, chlis Sammtpatschchen, gib mer beide Händli no emol!“ Und

denn hät er si müesse losriſe, und dunne uf em Roß hät er no uſe-glueget und gſehe, wie d' Chinder alli enand ghebed händ und dur die ſtrömende Thräne ihm nohlueged, fo lang si händ chönne. Aber do riſt uf eimol d' Trulle ganz wild d' Thür uf und rüeft i d' Stube ine: So, jetzt hört das Pfleſſe-n-uf, jetzt heiſt's ſchaffe. Und Spinnräder hät si brocht, drei mächtig groſi, und hät's g'heiſe ſpinne, was si jo no nie thue händ, und wenn si en dicke Chnütte in'n Jade gmacht händ, hät's Wix geh; und wo's Blondchen gſeit hät: „I ság es aber em Papa, wenn er chunt, do hät si's nu no meh gſchlage. Und z'Mittag händ si ihri filberne Tellerli und Bſteckli nit z'luege-n-übercho; nei, e herts, altbaches Stückli Brot hät d' Trulle Jedem i der Hand inebrocht und e Chrüegli Waffer dezue, und ſie selber hät i der Chuchi e brotes Hüehnli gſchmauet. Und z'Nacht, wo d' Chinde no händ welle am Tisch ſpile, hät si's im Dunkel loh, und wo si grüeft händ, hät si's a den Ärmli in e dunkli Chammer zehrt, und dört händ ſie uf em herte Bode müeffe ſchloſe. Und der ander Tag und alli andere iſch es kei Bižli beſſer gſi, und d' Chinde ſind vor vilem Briegge und vor Angſt und Hunger bleich und mager worde, und ihren einzige Troſt iſt gſi, daß ſi binenand ſeied und daß ſi denn Alles em Papa ſäged. O wie gern wäred ſi go ihn ſueche, oder doch eſange fort vo dere böſe Trulle; aber die hät's kein Augeblick uſ den Auge loh und d' Thür allimol griglet, wenn ſi uſ der Stube gangen iſt. Sie hät halt e ſchlechts Gwiffe g'ha und denkt, d' Chinder chönted de Vater finde. Do hät emol amene Vormittag e Trompete gſchmetteret im Hof unne, und en Riter mit eme groſe Brief i der Hand hät vor em Thor gwartet. Pož tuſig, was iſt das, denkt d' Trulle, und rennt abe und nimmt em Riter de Brief ab, und sobald der 's Roß gſchwenkt hät, thuet ſi de Brief für d' Chinder uf und liest en ganz bedächtig. Jež aber loſed: Dasmol hät d' Trulle vor Gwunder noch dem Bricht ver-geffe, dobe z'bschlüſe, und das händ d' Chinder uf der Stell gmerkt, wil ſi Tag für Tag uſpaſt händ. Also, jež — und hurtig ſind ſi uſe g'huscht und d' Stege-n-uf und de lang Gang hindere-n i's blau Zimmer vo der Mama ſelig und händ d' Thür inwendig g'riglet und ſind z'erſt vor luter Glück über ihres Fortwütsche e paar Mol i der Chammer umetanzet. Denn aber hät 's Blondchen ſis Schlüsseli füre-zoge'n und de Chafteſt uſthue, und do iſt grad z'vorderſt e Truſe gſi, e Schatulle, ſäged groſi Lüt. Die iſt ſchön ſchwarz gſi mit i'gleite Blättli uſ Muſchle, und hat prächtig glänzt. „Mach uſ, o gſchwind,“ händ die beide Chline zum Blondchen gſeit, und das nimmt d' Truſe uſ de Tisch und drückt amene wiſe Chnöpfli, und do goht richtig de Deckel uſ. Z'oberſt iſt e Briefli g'lege, wo d' Mama ſelig no selber

a d' Chinder gschriebe hät; denn sie sind no z'chli gsi zum Verstoh,  
wo sie gstorben ist. Und denn händ si noch dene Gschenkli glueget:  
do ist e Federe glege, grad wie en usg'fallni Tubefedere, und uf em e  
Zedel debi ist gstande, wenn 's Blondchen möcht e Vögeli si, denn  
söll's die Federe i's Gürtli stecke und säge:

Feder fliege, Feder wiege  
Dich im Sonnenstrahl,  
Trag' mich leise auf der Reise  
Ueber Wasser, Berg und Thal.

Und 's Blondchen probiert's, seit sin Spruch und richtig isch es  
in e gel's Vögeli verwandlet und flattert lustig im Zimmer umenand,  
und hät glich no chönne reden und mit sammt de Schwösterli e grozzi  
Freud g'ha über das lustig Spiel. Denn hät's gseit: „So, jez möcht'  
i wieder 's Blondchen si," und uf der Stell isch es dogstande, wie sust.

„O, das ist lustig!" Händ alli drei gseit. Jez aber wend mir  
luege, was 's Nachtauge überchunt! Das hät g'schwind e goldigs  
Fernröhrlí entdeckt zum Dureluege, und uf em Zedel ist gstande, wenn  
's Nachtauge Alles well sehe-n-uf der ganze Welt, denn söll's mit em  
Fernröhrlí vor em Aug säge:

Glas, laß mich jehn, Glas, laß mich schauen  
Weit über Höhen, durch Thäler und Auen,  
Was da lebet in Nacht und Licht,  
Das bringe schnell vor mein Angesicht.

„I weiß was i luege will! wo de Papa sei!" seit 's Nachtauge  
gschwind, stöht mit em Glas uf's Fenstersims und seit sin Spruch.  
Aber bald loht's still und trurig sin Arm sinke und sin i schwarz'n Auge  
find voll Thräne, daß d' Schwösterli ganz erschrocke sind: O weh, es  
hät gsehe, daß sin Papa g'fangen ist, im eine dicke Thurm igsperrt, und  
mit sin bleiche Gficht luegi er so trurig dur's Gitterli i d'Welt, grad  
gege ihrem Schloß zue! „I möcht zu ihm flüge," seit 's Blondchen  
g'schwind, „aber Ihr müsstet halt au mit!" Jezt aber hät 's Sammt-  
patschchen no sis Gschenkli gsuecht, und findet e goldigs Fingerringli,  
und steckt's flink a sis sin Händli. Mit dem Ringli hät es si chönne  
unsichtbar mache, wenn's das Sprüchli uf em Zedel gseit hät:

Dreh dich um, um und um!  
Dreh dich um zum ersten Mal, dreh dich um zum zweiten Mal,  
Nun noch einmal, habet Acht,  
Denn der Zauber ist vollbracht.

Und 's Sammtpatschchen ist rich'tig wie verschwunde gsi; blos sis  
Stimmlí hät me chönne höre im Zimmer, aber 's Chind hät me niene  
gsehe. Do chunt 's Nachtauge, ohni z'wüsse, a 's Sammtpatschchen, das

hebets mit em Arm um de Lib und dreicht 's Ringli no dreimol für's Nachtauge, und jetzt hät me beidi nümme gseh.

Tuhe, jubled jez d' Chinde, jez, Trulle, hast cho go sueche! Und 's Sammtpatshchen steckt no der Mama's Brief in Sac, macht sich und 's Nachtauge unsichtbar, und beide laufed ganz gmüethlich de Gang füre und d' Stegen ab, und händ grad chönne sehe, wie d' Trulle-n-i alle Zimmere n-umeschüft und fluechet, daß ihre d' Chind fortg'wütscht seied us der Stube und sie's niene chönn finde. Sie hett's jez gern no meh ploget, wil si i dem Brief g'lese hät, de Grof müeß finer Lebtig igsperrt blibe und chönn ihre also nünt meh thue. Aber d' Chinde sind jez us ihrer Gwalt befreit gsi und fröhlich zum Hus us, und 's Blondchen als Bögeli hät de Schwösterli scho gwartet uf eme Ahornbaum, und ist denn wieder zum-eine Chind worde.

Do sind sie denn glückselig fortgwanderet dur de Wald, nu erst emol fort, wit fort vo der böse Trulle. De ganz Tag sind si glause und händ blos e paar Beerli z'essee g'ha und mit em hohle Händli Wasser trunke us em Bächli. Jez sind si halt efange müed gsi zum Umfalle, und de Hunger häts ploget, und si hättet gern gschlofe. Aber wo? Halt, seit 's Nachtauge, i cha jo luege, und gugget scharf dur's Glas im Obbeddunkel. „E Hütte sieh-ni wohl und en Rauch stigt us em Chemi; e Frau stoht am Herd und rüehrt im-eine Cheffel, aber si sieht no fürchiger us als d' Trulle, si hät ganz rothi Auge und blos ein Zah!“ „Aber si git üs villicht öppis z'Macht und hät üs e Bettli, chömed go froge!“ So seit 's Blondchen, und 's Nachtauge vergißt über em dampfige Suppechessel au alli Gfohr, und blos 's chli Sammt-patshchen wär um Alles nit zum Hüslie ane und ist jez i der stock-dunkle Nacht ganz allei im Wald usse gsi. Die andere zwei händ jez a d' Thür klopft und do thuet die Alt uf und hät de Fang vo dene Prinzeßli gschwind igricht: an Tisch hät si's gsezt und Jedem en große Teller voll Chrütersuppe g'schöpfst. Wo dere Suppe aber sind d' Chinde in e ganzes Rüschli cho und händ dem Wib Alls verzellt und zeiget, und händ ihre 's Glas und d' Federe folksam gloh zum Ufbhalte. Und denn händ sie fast nümme gmerkt, daß si's in e Ställesli treit hät und uf's Stroh ane gleit — wer weiß, was si im Sinn gha hät!

Dussen im Wald aber ist 's Sammtpatshchen sterbestrurig gsesse, und hät Angst g'ha um d'Schwösterli, und Heimweh zum Vater, und hät wieder afange briegge. Do grift's mit em Mastüechli de Brief vo der Mama im Säckli, und mit dem chunt's ihm z'mol i Sinn, daß no öppis Bsonders drin gstande sei: Wenn's de Chinde emol ganz elend z'Mueth sei und sie si nümme z'helfe wüssed, so sollde sie der guete Fee Quiribini dreimal rüeße! Das hät jez 's Sammtpatshchen

thue, und grad druf e schöni sanfti Musik i der Luft g' hört, und im ene roserothe Wölkli ist e schöni wiži Fee g' standen und lisli abegschwebet, grad zum Sammtpatschchen zue. Das ist z'erst ganz verschrocke, aber d' Fee hät's Chind wie e liebi Muetter uf der Arm gno und g'seit: „Möchtest du mit mir cho? Söll i di zu diner Mama in Himmel uſe träge?“ Aber 's Sammtpatschchen hät a fin g'fangne Vater und a fini ig'sperrte Schwösterli denkt und zu der Fee g'seit: „Weisst i möcht halt em Papa und em Blondchen und Nachtauge helfe; bitti, bitti, säg' mir, wie'n i's föll mache?“ Do git die guet Fee em Sammtpatschchen e goldigs Zauberstäbli i d' Hand und hät g'seit: „Mit dem chäst du alli Schlösser und Riegel sprenge und erst no böſi Mensche in e beliebigs Thier verwandle! Leb wohl, du brav's, liebs Sammtpatschchen, gelt, jez bist du wieder z'friede?“ Und denn hät si 's Chind sanft uf's Moos gleit und uf d' Stirne küßt und ist mit der liebliche Musik wieder im Wölkli verschwunde. 's Sammtpatschchen hät e Wili guet g'schloſe und bim Verwache g'meint, das sei en schöne Traum gſi, aber do hät de Mond uf sis goldig Zauberstäbli glizeret, daß es si an Alls dütlich erinnert hät. Und jez isch es g'schwind uſgstanden und hät d' Hütte g'suecht und g'funde, und richtig ist vor dem Zauberstäbli d' Thür lisli uſg'gange und 's Sammtpatschchen hät ohni en einzigs Grüſch vo eim Raum in der ander chönne. Do findet's uf'm Strohlager d' Schwösterli im tüüfe Schloſ und hät's mit Zupfen uſgeweckt und wo die ganz erstuunt umelueged, händ si 's Sammtpatschchen g'seh und vil welle froge. „Nochher denn, z'erst wend mir eueri Chöchin zum Loch us jage.“ Und es goht dem Schnarche noh und findet's Bett, rührt das alt Wib mit em Zauberstäbli a und seit: „Zur Strof für's Chinderfange bis du jez grad e Chaz und fang Müüs im Wald!“ Und us em Bett ist e Chaz uſeg'juckt und dur die offe Thür verschwunde.

Derwil häts agfange tage-n und d' Schwösterli sind jezt munter und g'spröchig worde, und händ allerhand z'esſe g'funde i der Chuchi, und händ jez ihren Hunger gſtillt und no jedes e Chörbli voll Brot und Fleisch und in ere Fläsche Wi mitg'no, denn jez sind sie uf d' Wanderschaft go de Vater sueche. Müehsam berguf ist de Weg g'gange zu dem Thurm, und si händ halbwegs in ere Felshöhli ihren Proviant versteckt und sind bis z'Obed gegen Thurm g'wandert. Jez hät me ihn g'seh, mächtig hoch, und 's Blondchen-Bögeli ist uſegſlogen a's Gitterli und inegſchlüpft, und hät em Vater verzellt, daß si ihn hüt z'Macht, wenn alli Wachtholdate schloſed, welled us em Thurm hole. Do hät de Grof trurig g'lächlet und uf fini Chette an Hände und Füeſe d'düütet; aber 's Blondchen hät ihm verzellt vo's Schwösterli's

Zauberstab, und denn hät si de Grof gfreut. Und i der stille Nacht  
find die zwei unsichtbare Retterli die hunderttrittlig Wendelstegen uf  
cho, händ de rostig Riegel vom Gfängniß und em Väterli sini Ring  
und Chette lisli g'sprengt, für ihn 's Ringli dreift und ihn ohni alli  
Gfohr d' Stegen ab und zum iserne Thor uſe gfuehrt, und grad uf  
ihren Weg, der Felshöhli zue. Vim Sunnenusgang find si dört gſt,  
händ em Väterli ifrig Z'nüni ufgwartet und fröhlich verzellt, wie Alles  
zuegange sei. Und denn find si uf ihres Schloß zue gwanderet de ganze  
Tag, und händ si halt mit lustiger Bosheit druf gfreut, d' Trulle z'über-  
rasche.— Und wo si lisli i's Schloß find, trok em g'schlossne Portal,  
und d' Saalhür z'mol wit ufgsperrt händ, do sieht d' Trulle z'mit  
uf em Kanapee und hät uf em Tisch en große Brotis ganz allei und  
Wi und Torte, und hät druf los g'schmauset — do sieht sie zmol, wo  
sie ufglueget hät zum Tschenke, ihri Herrschaft i der Stube, leert vor  
Schrecke 's Glas us und stohrt jez todtebleich und zitterig do.

Do hät eis Chind noch em andere ihri Grausamkeite no emal ver-  
zellt und de Grof hät streng g'froget: „Iſt das wohr, Trulle?“ Die  
ist voll Angst vor ihm uf d' Chnüü gfalle; aber de Grof hät gseit:  
„Du häſt jez d' Strof z'erwarde vo de Chinde selber!“ Do ist 's Sammt-  
patschchen uf sie zue, hät sie mit em Stäbli agrüehrt und in e Chrähe  
verwandlet, wo die ganz Bit hät müesse hungrig um's Schloß ume flüge.

Drin aber hät de Grof und sini brave Töchterli noch alle dene  
böse Zite wieder fröhlich ufglebt und sie sind glücklich gſt mitenand no  
vil Jahr und händ ihri wunderbare Goben uſbhalte für Chind und  
Chindeschind.

## Der ungebetene Galt.

**D**raußen im schönen, grünen Walde, wo der bunte Stieglitz sein  
frohes Lied ertönen lässt, der Zeifig zwitschernd einstimmt, wo  
Drossel und Nachtigall um die Wette singen, die schwarze Amsel  
mit dem goldgelben Schnabel lieblich flötet und der scheue Kuckuck un-  
ermüdlich seinen Namen ruft, da wollte auch ein Buchfink und sein  
aus dem sonnigen Süden zurückgekehrtes Weibchen wohnen und ein  
Nestchen bauen.

Unter dem großen schirmenden Dach der Waldbäume hatten die  
beiden Vöglein bald ein Plätzchen gefunden, das von überhängenden  
Astern und Zweigen gegen den Regen geschützt war.

Nun machten sie sich sogleich an's Nestbauen. Aus feinen Wür-  
zelchen, Hälmlchen und weichem, grünen Moos wurde ein kunstvolles

Nest zusammengefügt, innen mit Haaren, Wolle und Federn gepolstert, damit die Jungen ein weiches Bett hätten. Außen wurde die kleine Wohnung mit grauen und weißlichen Flechten geziert, so daß das Nest von außen dieselbe Farbe hatte wie die Rinde des Astes, auf dem es war, und darum nicht leicht entdeckt werden konnte.

Das Finkenpaar arbeitete so fleißig, daß die Wiege für die Kleinen bald fertig war. Dann legte das Weibchen fünf kleine, blaugrüne, mit braunen Punkten bedeckte Eier in das Nest und setzte sich brütend darauf. Das Männchen brachte ihm von Zeit zu Zeit Nahrung oder schmetterte sein helles Liedchen jubelnd von den Zweigen nieder.

Nach vierzehn Tagen steckten fünf kleine, nackte Vöglein ihre Köpfchen mit den gelben Schnäbelchen aus dem Neste. Jetzt hatten die Eltern viel zu thun, um die hungrigen Kleinen zu sättigen. Geschäftig flogen sie hin und her und brachten ihnen Raupen, Würmchen, Fliegen, Mücken.

Eines Tages, als sie wieder ausgeslogen waren, um Futter zu holen, geriethen sie in große Angst, als sie zurückkehrten. Auf dem Ast, auf welchem das moosige Nestchen lag, saß ein Eichhörnchen, den buschigen Schwanz zierlich dem Rücken nach gebogen. Zwischen den Borderfüßen hielt es einen Tannzapfen und löste mit seinen scharfen Zähnen sorgfältig die Schuppen, um den Kern zu erhalten, der unter denselben liegt.

Das Finkenmännchen und sein Weibchen waren außer sich vor Schreck über den unerwarteten Besuch. Sie umkreisten das Nest und stießen laute Klagetöne aus. Als aber das Eichhörnchen sich nicht vom Neste entfernen wollte, flog das Männchen fort und kehrte bald mit mehreren Kameraden zurück. Einige Zeit umslogen sie flagend das Nest, hin und wieder gegen den unliebsamen Gast, der sich lange nicht von der Stelle rühren wollte.

Endlich hatte das Eichhörnchen die Schuppen des Tannzapfens abgenagt, kletterte behende den Stamm hinan und sprang auf den nächsten Tannenbaum hinüber.

Wie froh waren nun die Eltern, als sie in das Nest fliegen konnten, um ihre geängstigten Kinder zu beruhigen.      W. F.

### Sinnsprüchlein.

Nah' dem Boden ist dein Aermchen, Kind,  
Dß du aufhebst, was ihn stört, geschwind!

\*                     \*                     \*

Ein jedes Ding gelegt sogleich an seinen rechten Ort,  
So hast du Ruh' in deinem Reich, jagst manchen Ärger fort.

\*                     \*                     \*

Seht, wie der muntere Käfer, so oft er vom Grase auch purzelt,  
Allzeit auf's Neue sich müht, endlich zu klimmen empor,  
Und wenn ihn schlimmes Geschick auf dem Rücken ein Weilchen lässt zappeln,  
Strebt er und reget den Leib, bis auf den Füßen er steht:  
Soll nicht viel kräftiger noch ein Menschenkind schaffen und wehren,  
Dass es, geworfen zu Grund, stets wieder Boden gewinnt?

### Lösung der Aufgabe zum Selbstreimen.

Wil Alles jommeret: „O weh,  
Wenn hört ächt au emol de Schnee?  
Wie drückt de Winter hür so schwer,  
O wenn's doch nu bald Fruehlig wär“:  
So schickt mi us em Sunneland  
De Summer her im liechte Gwand,  
Go säge, 's sei jetzt bald vorbi,  
Bald luegi blau de Himmel dri,  
Und d' Sunne wecki überall  
Wil Bluemli uf us Berg und Thal,  
Und nöd vergebis heb de Schnee

De g'säite Chörnli z' trinke g'geh:  
Es gäb de Summer halt e Saat  
Voll goldige Aehre, 's sei en Staat;  
Und roth und blaut Bluemli drin,  
Dass s' Fedem liüüchti hell in'n Sinn,  
De lieb' Gott sorgi väterli  
Für sini Chinde, groß und chli;  
Doch gäng nöd Alles grad so g'schwind,  
Drum müessel si, grad wie mir Chind,  
Au warte lerne, bis er's git,  
Es chunt denn scho zur rechte Zit!

### Auflösung der Rätsel in Nr. 5.

1. Federn. 2. Band, Hand, Land, Rand, Sand, Tand, Wand. 3. Am Spiegel eines Teiches. 4. Kukuf.

### Rätsel.

#### 1. Ein dreisilbiges Wort.

In der ersten Silbe ist es dunkel,  
Selbst am leuchtend schönen Frühlingstag,  
Dass der Sonne Glizern und Gefunkel  
Kaum zum Wanderbürschlein dringen mag.

Dieses, mit dem ersten Wanderstabe  
Zu dem neuen Stück im Lebenslauf.  
Sucht, im Ränzel seine leichte Habe,  
Nun die zweit' und dritte Silbe auf.

Durch die Erste geht am Frühlingsmorgen  
Jetzt der Bursch dahin mit leichtem Schritt,  
Streckt ein Weilchen hin sich ohne Sorgen  
Und nimmt auf dem Hut das Ganze mit.

#### 2. Ein Begriff. (Für das Leselein O. B., als härtere Knacknußsorte.)

Es eilt vorbei in nie gehemmtem Gang,  
Es fliegt, und Niemand hält es fest am Flügel,  
Nur wer stets denkt und schafft, hat es im Bügel,  
Und macht es dienstbar sich sein Lebenlang.

#### 3.

Tausendweise kommt es vor  
Jetzt an allen Enden:  
Die der müde Herbst verlor,  
Will der Frühling spenden.

And're, gleichen Namens, sind  
Aus ganz anderm Stoffe,  
Doch die lasst Ihr nicht dem Wind,  
Wie ich sicher hoffe!